

Joop Roeland

# Seelsorge mit homosexuellen Menschen

*Erfahrungen, Eindrücke, Streiflichter*

**Seit 1998 arbeitet in Wien die im Auftrag des Erzbischofs eingerichtete Seelsorge für gleichgeschlechtlich Liebende. Ihr Ziel ist es, mit jenen, die sich oft von der Kirche schmerzlich abgelehnt erfahren, gute Wege mit Gott zu finden.**

● Joppe ist ein kleiner Ort in den Niederlanden. Er ist so klein, dass nicht einmal die Einwohner wissen, wo er liegt. Durch einen Zufall erhielt ich das Pfarrblatt dieses Dorfes. Ich nehme an, dass es sich um eine einfache, ländliche Pfarre handelt. Umso erstaunlicher, was der Pfarrer schreibt:

»Einmal war ich am Sterbebett eines alten homosexuellen Mannes. Er hatte seine Veranlagung sein ganzes Leben lang verschwiegen. Natürlich hatten seine Geschwister wohl ihre Vermutungen gehabt, aber das Thema war tabu. Seine Eltern hatten nie etwas geahnt. Er hatte ihnen immer erzählt, dass er gerne Priester werden wollte, aber die Kapazitäten nicht hatte. Seine Eltern hatten ihm geglaubt und ihn immer mit einer Mischung von Kummer und Respekt betrachtet. Sie hatten ihren Sohn hoch geachtet, weil er seinem Ideal – Priester zu werden – treu geblieben war, indem er nicht heiratete. Sie hatten Kummer über seine Einsamkeit. Was sollte

aus ihm werden, wenn es seine Eltern nicht mehr gäbe?

Er hatte seine Geschwister heiraten sehen. Er hatte gesehen, dass sie Kinder bekamen. Das waren oft schwere Tage für ihn. Auch er hätte so gerne die Freundschaft eines anderen erfahren. Auch er hätte so gerne jemanden gehabt, mit dem er reden konnte, dem gegenüber er ehrlich sein konnte. Auch er hätte so gerne einen Arm um seine Schultern gespürt. Zusammen mit jemandem im Leben stehen: Aber es durfte nicht sein. Es durfte nicht sein wegen der Menschen, wegen der Kirche, wegen seiner Eltern und wegen ihm selbst. So durfte man nicht sein. Dann war man gebrandmarkt und verdammt. Als alles offener wurde und die Menschen mehr Lebensraum bekamen, waren seine Jahre vorbei. Er musste zuschauen, wie junge Leute wohl glücklich ihren Weg gehen konnten. Er, der so gerne gewollt, aber nicht gedurft hatte, wie gerne wäre er jung gewesen in diesen Tagen, aber seine Tage waren vorbei.

Einige Wochen vor seinem Tod brachte ich Freundschaft vorsichtig ins Gespräch. Eine seiner Schwestern hatte mir über ihre Vermutungen erzählt. Auch sie hatte unter seinem Schweigen gelitten, auch sie hätte ihrem Bruder so gerne etwas Wärme und Zuwendung ver-

gönnt. Aber auch sie hatte sich nie getraut, darüber zu reden. Auch er wollte das Gespräch nicht mehr. Wollte kein Wort über Freundschaft hören. Er hatte seine Gefühle beerdigt. Was er lebte, lebte ausschließlich in seinem Kopf. Er wollte auch nicht, dass Menschen ihn berührten. Sprechen reichte. Oder besser noch: schweigend zusammen sein.

Irgendwann kam dann doch das Verlangen nach Freundschaft zur Sprache. Er sprach über seinen eigenen Schmerz. Nur ein paar Sätze sprach er, wonach er immer verlangt hatte: einen wirklichen Freund. »Es durfte nicht sein«, sagte er leise. »Ich war anders. Das war eine Schande – für meine Eltern, meine Familie und

### »Wirkliche Liebe ist nie anders.«

mich.« Dann schloss sich wieder die Türe seines Herzens. An einem kalten Morgen haben wir uns von ihm verabschiedet. Wer er war, wonach er verlangt und was ihm als Menschen lieb hätte sein können, nahm er in die Stille seines letzten Ruheortes mit. »Wenn wir es wirklich gewusst hätten,« sagten seine Brüder und Schwestern später, »dann hätten wir ihm jede Freundschaft vergönnt. Wirkliche Liebe ist nie anders.«

Aber es war zu spät. Er war zu alt. Er hatte die Zeit gegen sich. Er musste in der Stille mit seinem großen Geheimnis weiter leben und er bekam nie, was er so oft verlangt hatte. Später sprach ich noch mit einer seiner Schwestern. Seit seinem Tod hatten sie oft über das Unrecht, das ihm zugefügt worden war, gegrübelt. Auch durch ihr Schweigen.

So ist es oft. Das Andere, wie dem auch sei, wird tot geschwiegen. Und so gehen Menschen zugrunde. In der Stille. Den Schein aufrechterhalten für die Familie und für sich selbst, aber mit einem Leiden, das große Opfer verlangt. Zu groß und überflüssig oft.«

Jedes Nachdenken über Homosexualität und Kirche hat mit dem Blick auf menschliches Schicksal anzufangen. Solche Lebensgeschichten sind keine »Fälle«. Sie sind gesammeltes menschliches Leid von Menschen, dem Missverständnis und der Engstirnigkeit anderer Menschen ausgesetzt. Erst mit diesem Mit-Leiden als Ausgangspunkt darf man versuchen, über theologische und andere Fragen zu reden.

Pastoraltheologische Überlegungen sind in diesem Aufsatz zur Sprache zu bringen. Es gibt im Bereich Homosexualität viele ungeklärte Fragen: medizinische zum Beispiel. Auch theologisch ist manches unscharf. Für die wenigen Bibeltexte in diesem Bereich gibt es mehrere Interpretationsmöglichkeiten, obwohl die meisten Exegeten aus all diesen Texten keine klare Absage an die Homosexualität ablesen können. Die kirchliche Lehre über Sexualität ist voller Widersprüche und deutlich noch in Entwicklung. Einen Widerspruch gibt es im dogmatischen und kirchenjuridischen Denken über den Vollzug der Ehe. Einen Widerspruch gibt es in der modernen Auffassung über das Ziel der Sexualität. Spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird auch die Liebe als hoher Wert der Sexualität anerkannt. Allerdings wurden die Konsequenzen aus dieser Einsicht nicht weiter durchdacht. Und die persönliche Gewissensüberzeugung wird immer noch mit Misstrauen betrachtet.

Das alles sind offene Fragen, die hier nicht gelöst werden können: Hier geht es ausschließlich um Fragen der Seelsorge.

## Die Homosexuellen-Seelsorge in Wien

● Seelsorge ist in meiner täglichen Arbeit und in diesem Aufsatz der Schwerpunkt. Ich bin wohl einer der wenigen Priester in Österreich, die eine

derartige Aufgabe haben. Ich mache diese Arbeit in der Erzdiözese Wien im Auftrag des Erzbischofs Kardinal Schönborn. Wie kam es dazu?

Innsbruck war die erste Diözese, die dieses Modell angefangen hat. Schon in den 1990er-Jahren gründete Kardinal Schönborn in Wien einen Arbeitskreis für Fragen der Homosexualität und Kirche. Bischofsvikar Anton Berger leitete den Kreis, der sehr regelmäßig zusammenkam. Dem Kreis gehörten einige Priester an, die verschiedene Denkrichtungen vertraten, sowie Vertreter des Vereins HuK (= Homosexualität und Kirche), die freimütig ihre homosexuelle Orientierung vertraten, aber auch ihre gläubige Weltanschauung. Dann gab es noch die Vertretung eines Personenkreises, der das so genannte »Heilen« verteidigte. Ich selbst wurde zu diesen Gesprächen eingeladen, wohl aufgrund meiner langjährigen Erfahrung als Hochschulseelsorger (»Studentenpfarrer«) in Wien. Diese Gespräche scheiterten vor allem an der Vorbereitung eines Studientages. Die Frage nach einzuladenden Referenten verhärtete die entgegengesetzten Standpunkte. Die Gespräche fanden nicht mehr statt.

Nun gelang es aber doch einem streitbaren Priester aus diesem Kreis, Johannes Wahala, diesen Studientag als eigene Initiative durchzuführen. Er hatte dabei keine Unterstützung der Diözese, auch keine finanzielle. Allerdings, viele Institutionen und Gruppierungen unterstützten diesen Studientag und so fand er am 7./8. November 1997 in einem katholischen Bildungshaus statt.

Es folgte in der Diözese Wien eine längere Auseinandersetzung. HuK und Johannes Wahala setzten viel beachtete Zeichen: die »Junia«-Gottesdienste. Der Kardinal nahm sich viel Zeit zum Gespräch. Leider ist das dann doch schief ausgegangen und der Kardinal enthob Wahala seines Amtes als Pfarrmoderator, was sehr viele Kirchaustritte Homosexueller zur Folge hatte.

Die Leitung der Diözese Wien registrierte das nicht gleichgültig. Der verstorbene Bischofsvikar Anton Berger meinte, man dürfe bei den Homosexuellen nicht den Eindruck erwecken, dass sie aus der Kirche hinausgeekelt werden. Man möge ein positives Gegenzeichen setzen! – Dieses Zeichen war dann die Erfüllung eines alten Wunsches des Arbeitskreises für Fragen der Homosexualität und Kirche: die Ernennung eines Seelsorgers für gleichgeschlechtlich Liebende.

Und so versuche ich diese Aufgabe seit zirka acht Jahren zu erfüllen. Am Anfang hatte das in den Zeitungen eine gewisse, eher positive Aufmerksamkeit. Anders war das in den Kreisen der Homosexuellen: Am Anfang gab es ein gewisses Misstrauen, das doch schnell durchbrochen wurde. Die loyale Haltung von Johannes Wahala hat sicher auch dazu beigetragen.

Es wurde von Anfang an als wichtig gesehen, dass diese Seelsorge ein Fundament und eine Struktur hat. So wurde diese Form der Seelsorge zuerst beheimatet im Pastoralamt der

### »positives Gegenzeichen«

Diözese, dann in dem neugegründeten Bereich Kategoriale Seelsorge. Über das Pastoralamt verfügt diese Seelsorge über ein bescheidenes Budget.

Diese Seelsorge versucht ökumenisch zu sein und zudem gesamtösterreichisch zu wirken. Jährlich werden einige Tage des Austausches und des Studiums veranstaltet: 2006 in Stift Melk mit einem Referenten der Zeitschrift »Werkstatt Schwule Theologie«, Christian Herz.

Die Seelsorge pflegt viele Kontakte und Querverbindungen mit Organisationen wie dem Verein HuG (Homosexualität und Glaube; früher HuK) und dem Verein Hosi (Homosexuelle Initiative); mit der AIDS-Hilfe, soweit es hier um

homosexuelle Menschen geht, wobei es in Wien einen eigenen AIDS-Seelsorger gibt; mit dem Verein »Positiver Dialog«, einem Selbsthilfeverein HIV-positiver Menschen; mit der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen usw. Verschiedene Theologen und Psychotherapeuten stehen beratend zur Seite.

## Seelsorge konkret

● Hauptsächlich geht es um Gespräche. Es sind nicht nur beratende Gespräche. Der Seelsorger ist auch ein Hörender, ein Annehmender. Viele haben im Laufe ihres Lebens erfahren, dass sie nicht angenommen wurden, besonders seitens der katholischen Kirche nicht. Viele, eigentlich zutiefst religiös empfindende Menschen sind deswegen aus der Kirche ausgetreten. Ihre Position ist zu vergleichen mit den »Wiederverheirateten«.

So kommen Leute zum Gespräch. »Werbung« dazu braucht es kaum, es spricht sich herum. Oft kommen Eltern: »Mein Sohn, 16, 17 Jahre alt, hat mir erzählt, er sei schwul. Was sollen wir machen? Was haben wir falsch gemacht?« Es kommen mehr Mütter als Väter. Die Eltern sind oft ein wenig in Panik. Hier hilft es schon viel, wenn man darauf hinweisen kann, dass es sich nicht um einen Erziehungsfehler handelt, sondern um Veranlagungen. Gemeinsam findet man dann schon eine ruhigere Sicht auf die Dinge. Eine gute Hilfe für viele Eltern ist das Buch von Maria Hauser<sup>1</sup>. Sie hat selbst einen homosexuellen Sohn und allmählich lernen müssen, damit umzugehen. Ein paar Stichwörter am Ende des Buches geben kurze grundsätzliche Auskunft.

Natürlich reden wir in der Seelsorge mehr noch mit so genannten »Betroffenen«: ein Wort, das abzulehnen ist. Denn Homosexuelle sind

nicht krank. – Wortüber reden wir? Eigentlich nicht darüber, was in Zeitungen und kirchlichen Dokumenten am meisten besprochen wird: was Lesben und Schwule dürfen, besonders sexuell. Das fragen sie einen Pfarrer kaum. So habe ich das immer, auch in früheren Jahren als Studentenfarrer, schon erfahren. Auch heterosexuelle Studentinnen und Studenten haben den Pfarrer nicht gefragt, ob sie zusammenwohnen dürfen. Hier hat die Kirche jegliche Kompetenz verloren.

Die Themen der Gespräche sind Fragen beim Outing, besonders bei Menschen im kirchlichen Dienst, Partnerschaftsprobleme, Verhältnis zur Kirche, christliche Integration der Homosexualität im Leben: »Wie kommt ein Schwuler, eine Lesbe in den Himmel?« HIV-Positive, die allerdings nicht immer homosexuell sind, haben noch eigene Probleme dazu. Oft haben sie schon

### »Aufmerksamkeit für ältere Homosexuelle«

viel mitgemacht, sind durch viele Ängste gegangen. Das hat ihnen manchmal einen größeren Lebensernst gegeben über die Oberflächlichkeit vieler jugendlicher Partygänger und Lokalbesucher hinaus.

Eine eigene Aufmerksamkeit für ältere Homosexuelle halte ich für sehr notwendig. Selbst alt geworden habe ich immer mehr mit älteren Homosexuellen zu tun. In dem zitierten Text am Anfang dieses Aufsatzes kommt ihre Situation sehr berührend zur Sprache.

Der Religionsunterricht und die Predigt vieler Jahrzehnte sind nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. So erfahren sie ihre Veranlagung als etwas, was nicht sein darf. Sündiges, das man verstecken sollte. Andererseits nehmen sie ein neues Denken in diesem Bereich wahr. Mit Bitterkeit erfahren sie, dass vieles anders geworden ist, aber ihre Zeit vorbei ist. Es bleibt das Gefühl

eines versäumten Lebens. Ein alter Mensch erzählte mit: »Mit 80 Jahren ist man nicht mehr so schön, aber bestimmte Bedürfnisse bleiben. Ich kaufe mir dann einen Burschen von der Straße. Aber mit 80 Jahren will man doch in den Himmel kommen. Ich gehe dann am nächsten Tag beichten, habe einen verständnisvollen Beichtvater. Und damit ist die Sache dann erledigt.«

Öfters hört man von den Problemen von Menschen in Altersheimen. Alle Probleme der Jugend fangen hier wieder neu an. Sollen sie sich outen? Sollen sie es wagen, sich dem allgemeinen Spott preiszugeben? In Amsterdam gibt es anscheinend ein eigenes Altersheim für schwule alte Menschen. Auch über ähnliche Überlegungen in Wien wurde mir berichtet, wo man doch einige Bedenken hat: ob man hier nicht wie bei einem türkischen Altersheim neue Ghettos schafft. Sehr berührend ist in Wien der idealistische Verein Ganymed: Junge Schwule setzen sich für alte ein und helfen ihnen in den praktischen Problemen des Alltags.

## Segnung von Homosexuellen

● Ein umstrittenes Anliegen, wo die Kirchen verschiedene Auffassungen haben, ist die Segnung von homosexuellen Paaren. Die katholische Kirche hat als Ausgangspunkt, dass man homosexuelle Menschen vereinzelt segnen darf, nicht aber ihre Verbindung. Ob hier immer die Suppe so heiß gegessen wird wie gekocht?

Einen guten Weg fand man im Wiener Stephansdom mit einer Neugestaltung des Valentintags 2006. Alle Liebenden waren zur Segnung eingeladen. Ungefähr tausend Menschen waren gekommen. Manche von weit her.

»Einen eigenen Akzent hatten die Begegnungen mit Liebenden, deren Biografie von der kirchlichen Vorstellung abwich: wiederverheira-

tete Geschiedene oder gleichgeschlechtlich Liebende. Diese Menschen tun sich in der Kirche schwer, weil sie sich dort abgewiesen fühlen. Oft sind sie, obwohl zutiefst gläubig, deswegen aus der Kirche ausgetreten, »denn«, so heißt es dann, »wie soll ich bezahlen für einen Verein, der mich

### »schon lange keine so positiven Worte über meine Kirche«

nicht will.« Nun erfuhren sie, dass man das so nicht sagen kann, weil auch sie gewollt sind. Zum ersten Mal seit langer Zeit spürten sie sich wieder von der Kirche angenommen und in ihrer Würde anerkannt. So bezeugten es nachher viele, schriftlich oder mündlich, in großer Herzlichkeit.«<sup>2</sup>

Einer der Gesegneten schreibt später dazu: »Die Ansprache von Dompfarrer Faber wirkt im ersten Teil als Verteidigung des kirchlichen Eheverständnisses – wir haben fast den Eindruck, dass wir nun doch ausgegrenzt werden sollen. Doch dann auch ein Wort zu »uns«. Er bewertet gleichgeschlechtliche Partnerschaften positiv. Faber äußert seinen Unmut darüber, wie die Kirche mit unsereins umgeht. Er erzählt vom Anruf eines besorgten Großvaters, der ihn ermahnte, diese »Perversen und Sünder« nicht zu segnen. Pervers, Sünder ... das sind Worte, die wir kennen – mehr als einmal haben uns diese wie Pfeilspitzen getroffen. Sünder seien wir alle, entgegnete ihm der Dompfarrer.

In den Fürbitten wird auch für homosexuell empfindende Menschen gebetet, die sich von der Kirche nicht angenommen fühlen. Dieses Gefühl ist oft da, zumeist eigentlich; doch heute, hier im Stephansdom, da haben wir das Gefühl dazuzugehören.

Eine Reporterin interviewt uns. Mir fällt auf, dass ich schon lange keine so positiven Worte über meine Kirche gefunden habe wie bei diesem

Gespräch. Als wir nach einer dreiviertel Stunde wiederkommen, ist noch immer eine ganz besondere Stimmung im Dom. Nach wie vor stehen Paare an, um Segen zu erbitten. Wir setzen uns Hand in Hand im hinteren Bereich des Domes hin. Eine Frau sieht uns, geht auf uns zu und sagt, sie wünsche uns viel Glück; mehr Glück als sie selbst gehabt hat, denn ihre Ehe ist nach 30 Jahren zerbrochen und jetzt ist sie allein. Sie drückt uns die Hand, wie ein weiterer Segen.<sup>3</sup>

Dieser Abschnitt über kirchliche Segnungen ist wohl abzuschließen mit dem Wort eines Psychotherapeuten: Das Bemühen in der Kirche um Segnungen von Homosexuellen ist natürlich sehr nett. Aber die eigentliche Segnung, die Homosexuelle wirklich brauchen, ist der Segen der Eltern.

## Lightroom

● Das Ziel der Seelsorge mit Homosexuellen ist: gemeinsam mit ihnen einen ihnen angemessenen Weg in ihrer Gottesbeziehung zu finden. Salopp wird zuweilen gefragt: »Wie kommt ein Schwuler, eine Lesbe in den Himmel?« Moralprediger brauchen sie dabei weniger, davon haben sie schon genug im Leben erfahren. Aus den Gefängniszellen wurden sie entkriminalisiert und auf die Couches der Psychiater gelegt. Das war schon ein Fortschritt, aber zu wenig, denn sie sind nicht krank. Nun suchen viele ihren ei-

genen Weg mit Gott. Gibt es eine homosexuelle Spiritualität?

Der vor kurzem verstorbene niederländische Schriftsteller Gerard Reve (1923-2006), bekennender Katholik und bekennender Homosexueller, gibt in seinem Gesamtwerk sehr schöne und auch sehr umstrittene Ansätze dazu. So wie mittelalterliche Mystikerinnen ihr Gottesverhältnis in hetero-erotischen Bildern darstellten, so tut er das in homo-erotischen Bildern. Oft sehr drastisch.<sup>4</sup>

Homosexuelle Menschen haben oft viel unerfüllte Sehnsucht. Mit einem anderen Dichterwort ist das in dem Homosexuellen-Denkmal bei der Westerkerk in Amsterdam zur Sprache gebracht: »Nach Freundschaft so ein maßloses Verlangen.« Von diesem maßlosen Verlangen ist es zu der Sehnsucht des unruhigen Herzens von Augustinus nicht weit.

Bei der Europride in Wien vor einigen Jahren gab es seitens des Wiener Vereins HuG (Homosexuelle und Glaube) eine schöne Initiative: ein religiöser Treffpunkt für gleichgeschlechtlich Liebende. Man nannte es »Lightroom« im Gegensatz zu den »Darkrooms« der Szene: schummrige Treffpunkte für eine anonyme Sexualität. Ziel der Seelsorge ist: Lightrooms zu schaffen. Ein Lightroom für Homosexuelle ist das Gegenteil zu diesen Darkrooms. Es ist ein Ort, wo ein Schwuler, eine Lesbe sich nicht verstecken muss, sondern Mensch sein kann: mit einem Namen auch vor Gott genannt.

<sup>1</sup> Vgl. Maria Hauser, Im Himmel kein Platz? Lebensgeschichten von homosexuell Liebenden, Edition Sandkorn, Linz 1993.

<sup>2</sup> Joop Roeland, Gott und die Liebenden. Ein Abend im Stephansdom, in: Pfarrblatt St. Stephan, 61. Jg. (Heft 2, Ostern 2006), 30-31, 30.

<sup>3</sup> Leo Pfisterer, Wir haben uns getraut, in: Werkstatt Schwule Theologie, 13. Jg. (2006, Heft 1-2), 157.

<sup>4</sup> Vgl. Gerard Reve, Näher zu

Dir, Merlin Verlag 1993; und: Ders., Der vierte Mann, Suhrkamp 1997.